

»The borders of the heart.«

Raum, Gedächtnis, Ethnographie: ein Gespräch in Nordirland

Katharina Eisch-Angus

Eine irritierende Zeichenlandschaft in der nordirischen Stadt Derry regte am Rande des SIEF-Kongresses 2008 eine Kurz-Ethnographie an, die im Stadtraum und kollektiven Gedächtnis den Verwerfungslinien des Nordirlandkonflikts nachspürte und schließlich in ein Bargespräch mit einer lokalen Männerrunde mündete. Über die Rollenzuweisungen, Abgrenzungen und Grenzüberschreitungen zwischen der fremden Forscherin und den einheimischen Gesprächspartnern und Zeitzeugen wurde das Gespräch zur »archäologischen« Erkundung unsichtbarer »borders of the heart« in Derry. Aus der Erfahrung von Antagonismus und Krieg, ihren Ambivalenzen und Paradoxien entfalteten sich Sicherungs- und Überlebensstrategien, aber auch die polyvalenten, grenzüberschreitenden Kräfte der Alltagskultur.

Die kleine Forschungsstudie, die ich hier vorstellen möchte, spielt in der Stadt Derry in Nordirland, in Londonderry aus britischer Perspektive. Sie basiert auf einem Feldtagebuch, das ich während des vorletzten Kongresses der Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore (SIEF) geführt habe, der im Juni 2008 an der University of Ulster in Derry stattfand.¹ Den Hintergrund dazu bilden meine Forschungen zu »Alltag und Sicherheit«, die ich schwerpunktmäßig in England

1 Alle folgenden Bezugnahmen auf mein Forschungstagebuch beziehen sich auf Forschungsniederschriften in Derry vom 16. bis 21.6.2008. Um den Fluss einer Fallstudie und die Form des Bewerbungsvortrags nicht zu stören, wurden weitergehende Erläuterungen sowie einzelne Punkte aus der dem Vortrag folgenden Diskussion in Fußnoten aufgenommen – daher der fußnotenlastige Text.

betreibe;² am Beispiel eines Zufallsgesprächs, das sich am Rande des Kongresses in Derry ergab, werden sie uns zu einer Betrachtung der festen und fließenden Grenzen der Alltagskultur führen, so wie sich diese in den Raum, in kulturelle und kommunikative Gedächtnisse und in die ethnographische Forschungskommunikation einschreiben.

Nun sind Forschungsdokumentationen während einer Fachtagung eher ungebräuchlich; da ich zu dem Zeitpunkt jedoch sehr von meinen laufenden englischen Feldforschungen eingenommen und darauf eingestellt war, auf Zeichen alltäglicher Sicherung zu achten, regten mich bereits bei der Ankunft die Sicherheitszeichen rund um meine Unterkunft im Duncreggan Student Village zum Fotografieren und Notieren an:

Hier folgt dem Eintritt durch ein hohes Eisentor ein Ensemble aus Schlagbäumen, Warnschildern und Vorschriften betreffend das Parken, Anliefern, Rauchen, den Brandschutz; im Interesse von »Health & Safety« sei der Campus von Abfall sowie von Hunden frei zu halten. Immer dieselben Sicherheitsschilder und -plakate markieren die Wege, pflastern Hauswände, Anschlagtafeln: Hinweise auf die Präsenz von Überwachungskameras, Mahnungen, niemals Türen oder Fenster offen zu lassen, Besitztümer zu kennzeichnen und zu versichern, niemanden hinter sich ins Wohnheimgebäude zu lassen, ausnahmslos das Zimmer abzusperrern. In Schildern und Aushängen verspricht das Programm »Campus Watch« Sicherheit und Kriminalitätsprävention. Ich überlege, gegen wen oder was sich diese flächendeckenden Vorsichtsmaßnahmen eigentlich richten, wie sich hier studentisches Zusammenwohnen gestaltet und welche latenten Sicherheitsbedürfnisse hinter den Feuermeldern, -löschern, -decken und -vorschriften auf praktisch jeder freien Fläche der Wohnheimkorridore stehen könnten. (Abb. 1, 2)

Bereits seit 2006 beobachtete ich in England eine inflationäre Zunahme von Sicherheitsbeschilderungen; dennoch irritierte mich die besonders dichte institutionelle Visualisierung von Unsicherheit und Risiko auf dem Universitätscampus und im *student village* von Derry, sie

2 Die Forschung erfolgte im Rahmen meines von der Deutschen Forschungsgesellschaft geförderten Habilitationsprojekts an der Universität Regensburg »Alltagskommunikation und Erfahrung in der britischen und deutschen Sicherheitsgesellschaft«.



Abb. 1 und 2

öffnete Fragen nach den Unterschieden zum englischen Feld und nach deren Hintergründen. Über Gespräche und weitere Beobachtungen führten diese Fragen zu möglichen Antworten und zu neuen Fragen. Einen dieser Interpretationswege möchte ich hier weiterverfolgen.

Denkt man die Risikogeschtsschreibung von Wolfgang Bonß³ mit den Kultur-, Symbol- und Bildtheorien von Jurij M. Lotman und Roland Barthes⁴ zusammen, so zeichnet sich auf dem beschilderten Universitätsgelände zuallererst ein Bedürfnis nach Sicherheit als Eindeutigkeit ab: Während die modernen Praktiken von Sicherheit und Versicherung darauf abzielen, zukünftige Ereignisse im Voraus kalkulieren und kontrollieren zu können, streben Bild-Text-Zeichen – wie z.B. Warnschilder – auf semiotischer Ebene eindeutige Botschaften an: Immer geht es darum, die Unberechenbarkeit von Natur und Le-

3 Vgl. Wolfgang Bonß: Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne. Hamburg 1995, S. 23–25.

4 Zur Verdeutlichung seien zwei Zitate von Jurij M. Lotman und Roland Barthes angeführt, die beide eine fixierende und vereinheitlichende Funktion von Symbolen und Bildzeichen im verunsichernden Kontext kultureller Diversität beschreiben:

»Jeder Text einer Kultur ist prinzipiell inhomogen. Selbst in einem streng synchronen Schnitt entsteht aus der Heterogenität der Sprachen der Kultur eine komplexe Vielstimmigkeit. [...] Die Räder der verschiedenen Mechanismen der Kultur drehen sich unterschiedlich schnell. [...] Daher jene innere Vielfalt, die fundamental ist für die Existenz einer Kultur. Symbole stellen eines der stabilsten Elemente des kulturellen Kontinuums dar.

Als wichtiger Mechanismus des kulturellen Gedächtnisses können Symbole Texte, Sujetlinien und andere semiotische Formationen von einer Schicht der Kultur in die andere transportieren. Die stabilen Symbolgruppen, die die Diachronie der Kultur durchdringen, fungieren in erheblichem Maß als vereinheitlichende: Sie realisieren die Erinnerung der Kultur an sich selbst und hindern sie so daran, in isolierte chronologische Schichten zu zerfallen. Die nationalen und territorialen Grenzen von Kulturen sind in wesentlichem Maß durch die Einheit einer zentralen Gruppe von dominanten Symbolen und durch deren kulturelle Lebensdauer bestimmt.« Jurij M. Lotman: Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur. Frankfurt a. M. 2010, S. 149.

»[...] all images are polysemous; they imply, underlying their signifiers, a ›floating chain‹ of signifieds, the reader able to choose some and ignore others. [...] traumatic images are bound up with an uncertainty (an anxiety) concerning the meaning of objects or attitudes. Hence in every society various techniques are developed intended to *fix* the floating chain of signifieds in such a way as to counter the terror of uncertain signs [...].« Roland Barthes: Rhetoric of the Image. In: Ders.: Image Music Text. London 1977, S. 32–78, hier S. 38 f.

ben, den freien Fluss von Bedeutung und Sinnstiftung, die Diversität und Widersprüchlichkeit der Realität einer einheitlichen Ordnung zu unterwerfen, einem übergeordneten Wertgefüge, einer gesellschaftlich legitimierten Autorität. Auf dem Campus übernehmen die Sicherheitszeichen damit eine doppelte, sowohl praktische als auch symbolische Funktion der Ordnungssicherung, indem Piktogramme und Appelle sichtbar im Raum ein Regelwerk anonymer, aber allgegenwärtiger Institutionen (der Universität, der Wohnheimverwaltung, des Gesetzgebers, der Polizei usw.) fixieren.

Sicherheit allerdings ist paradox: Wer Sicherheit benennt, spricht damit auch eine nicht aufhebbare Präsenz von Verunsicherung und Gefahr an – die wiederum einen stabilen Zustand von Sicherheit a priori ausschließt. Indem der Campus real und rhetorisch als Sicherheitsbereich eingegrenzt wird, weist man ihn zugleich als Risikozone aus; man erinnert an die Angst.

Welche Angst es wohl war, die dieser Sicherheitstextur von Derry zugrundelag und die über das ausgeprägte Sicherheitsbewusstsein meines englischen Vergleichsraums weit hinauszugehen schien, das beschäftigte mich in den folgenden Tagen immer mehr: so z.B. auch, wenn ich nachts in der Stadt an einer roten Leuchtschrift »Stay on the safe side« oder den vielen freundlichen Sicherheitswachen vorbeikam. Und es beschäftigte die Kolleginnen und Kollegen auf der Tagung. In Pausen- und Kneipengesprächen wurden Beobachtungen im Stadtraum von Derry ausgetauscht und auf den vor einem Jahrzehnt beendeten Nordirland-Konflikt bezogen – gerade so, als ob wir uns mit unseren Fragen auf einer archäologischen Stätte bewegten, deren unterirdische Strukturen von einer Erdschicht zur nächsten bis auf die Oberfläche durchschlagen. Ein österreichischer Kollege zog in einem Frühstücksgespräch am ersten Konferenztag die räumlichen Grenzlinien des Bürgerkriegs nach: Ob ich auch im Studentendorf übernachtete? Man komme sich vor wie in einer Befestigung. Er habe gehört, dass gleich hier, hinter dem Uni-Campus die Front verlaufen sei, hier lagen die Stacheldrahtballen – man könne sich kaum vorstellen wie es sei, damit leben zu müssen. Ähnlich staunte wenige Tage später eine deutsche Kulturwissenschaftlerin, wie deutlich sich der Nordirlandkonflikt in der Alltagsumgebung abzeichne, »und dabei haben wir noch gar nicht mit den Menschen gesprochen«. Die sichtbaren Zeichen im Raum rührten an eine menschliche Erfahrungsebene von Angst, Terror, Tod, die uns diesen fremden Krieg näher brachte, als wir das erwartet hat-

ten, und die sich gleichzeitig doch unseren Fragen entzog. Etliche Konferenzteilnehmerinnen wunderten sich über die Freundlichkeit der Einheimischen, die uns in krassm Gegensatz zu deren erlebter Vergangenheit zu stehen schien. Andere dagegen warnten mit Berichten beunruhigender Erlebnisse, vor allem Pöbeleien, die ihnen seit ihrer Ankunft auf den nächtlichen Straßen der Stadt widerfahren seien. Stets aber assoziierten wir die Menschen von Derry mit einer Bedrohungslage, die wir nur vage aus weit zurückliegenden Fernsehbildern kannten, die uns verunsicherte, und die uns doch nicht losließ.

All diese Verunsicherungen, Fragen und Ambivalenzen setzten unter uns fremden Ethnologen und Ethnologinnen eine narrative Aneignungsbewegung in Gang, die an die Funktionsweise sagenartiger Erzählungen erinnert: Im erzählerischen Nachziehen räumlich-metaphorischer Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden versucht die Sage das Unbekannte und Unheimliche in der realen Welt zu lokalisieren, es aber auch aus dem sicheren Eigenraum auszugrenzen; gerade damit hält sie eine diffuse Gefahr und Beunruhigung lebendig, die von einer Geschichte zur nächsten führt:⁵ Dieses Wissen um die narrative Formung von Kultur und um ihre Raum- und Ortsbezogenheit als Basis der Erzählforschung ist ein nicht zu vernachlässigender kulturwissenschaftlicher Aktivposten. Die Europäische Ethnologie hat damit auf alltagskultureller Ebene die *spatial* und *narrative turns* je schon vorweggenommen und vielleicht auch überrundet – ebenso wie die in der Kultur- und Alltagswissenschaft viel zu wenig rezipierten Kultur-, Text- und Gedächtnistheorien Juri M. Lotmans und der Moskauer-Tartuer Schule, die dies seit den 1960er Jahren unter kultursemiotischen Gesichtspunkten leisten.

Bei den Versuchen, unseren Tagungsort zu verstehen, verschmolzen unsere kontinentaleuropäischen Wissens- und Gedächtnisfragmente über Irland immer mehr mit den lokalen irischen Deutungsangeboten, die an uns fremde Akademikerinnen und Akademiker herangetragen wurden. Eine norwegische Ethnologin informierte sich im »Free Derry

5 Vgl. z.B. Katharina Eisch: Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums (= Münchner Schriften für Volkskunde, 5). München 1996, S. 118–126. Utz Jeggle hat diesen Mechanismus sehr eindringlich in seinen verschiedenen Sagenaufsätzen beschrieben, so u.a. in: Utz Jeggle: Tödliche Gefahren. Ängste und ihre Bewältigung in der Sage. In: Zeitschrift für Volkskunde 86, 1990, S. 53–66.

Museum« und berichtete dann über die nordirischen Bürgerrechtsbewegungen, die Ende der 1960er Jahre – im Vorfeld der euphemistisch so genannten »Troubles« – gegen die Diskriminierungen der katholischen Arbeiterbevölkerung angekämpft hatten. Doch so plausibel uns das krasse machtpolitische und ökonomisch-soziale Ungleichgewicht in Nordirland als Kriegsauslöser erschien, so unentwirrbar zeigte es sich in ein irisches Narrativ verstrickt, das uns einerseits volkskundlich höchst vertraut erschien und uns andererseits in seiner antagonistischen und konfrontativen Einlinigkeit vor den Kopf stieß.

Diese volkskundliche Irritation spitzte sich auf einer Tagungsexkursion zu, die über die nordirische Grenze auch in ein Landkollektiv im republikanischen County Donegal führte. Bevor man uns mit der Webereitradition des Anwesens und seinen landwirtschaftlichen und kunsthandwerklichen Produkten vertraut machte, führte uns ein engagierter, weißhaariger Ire einen Zeichentrickfilm für Touristen vor, dessen polarisierende Grundaussage ich auch in einer Wandmalerei auf dem Gelände visualisiert fand (Abb. 3): Die Filmerzählung handelte von der ersten anglonormannischen Kolonialisierung der Insel im 12. Jahrhundert, der englisch- und schottisch-protestantischen Besiedlung im 16. und 17. Jahrhundert, den Strafgesetzen (den »penal laws«) von 1692 als zentralem Landmark der Unterdrückung und Entrechtung der nicht-anglikanischen Bevölkerungen, von Hungersnöten, Aufständen, Kriegen, Auswanderung. Das 20. Jahrhundert schließlich brachte 1921/22 die Teilung der Insel sowie drei bewaffnete, irisch-britische und irisch-irische Konflikte.⁶ Diese lange Kette von Unterdrückung und Gewalt verankert eine kulturell markierte Differenz tief in Geschichte und Gedächtnis: den im 19. Jahrhundert geprägten Identitätsmythos des Irischen als keltisch-gälisch, ländlich, arm, aber aufbegehrend, dessen unterdrückerischer, britischer Gegenpart im Film und auf dem Waldgemälde eingängig in Gestalt von viktorianischen upper class-Kolonialisten und gewalttätigen Soldaten auftrat.

6 Gemeint sind der Irische Unabhängigkeitskrieg oder Anglo-Irische Krieg (1919–1921), der dem Osteraufstand von 1916 in Dublin folgte, der Wirtschaftskrieg zwischen dem Freistaat Irland und dem Vereinigten Königreich (1932–1938) und der nordirische Bürgerkrieg, die »Troubles« (1969–1998).



Abb. 3

Legt man an den historischen Antagonismus von Iren und Briten zusätzlich das Gegensatzpaar von katholisch und protestantisch an, das gleichermaßen die Troubles etikettiert, dann wird das romantische irische Selbstbild von einer blutigen, religiös konnotierten und irritierend gegenwärtigen Demarkationslinie durchkreuzt. Dabei entfaltet sich eine undurchsichtige, konflikthafte Gemengelage aus katholischen und protestantischen Terroristen, Politikern, Militärs und Para-Militärs, irisch-, schottisch- oder englischstämmigen Iren sowie Briten – während nordirische Geschichtsbilder dennoch, oder eben deswegen auf der Eindeutigkeit ihrer visuellen und narrativen Zweiteilungen in Gut und Böse bestehen.

In den Stadtraum von Derry/Londonderry ist dieser Antagonismus allgegenwärtig eingeschrieben. Einem Tagungsteilnehmer waren auf einem Stadtspaziergang Flaggen und Stacheldraht aufgefallen – so, als ob alles gleich wieder losgehen könnte; er berichtete von einem offenbar mit EU-Hilfe renovierten, bunkerartigen Durchgang unter der massiven alten Stadtmauer und von seinen gemischten Gefühlen gegenüber der Fixierung dieser Unterwelt aus Krieg und Verwundung

als Kulturerbe und Touristenattraktion. Ähnlich erlebte ich die Stadt am ersten Konferenztag:

Die Kongressmitarbeiterin Rosie⁷ will mich nur schnell zum Kongresskino in der Stadt führen, damit ich meine Filmvorführung vorbereiten kann. Unterwegs aber fragt sie, ob sie mich denn auf einen Umweg zu den berühmten Wandgemälden und den Orten führen dürfe, wo die Troubles begonnen hätten; sie biegt zu einem kleinen Platz ab, hier hätten 1972 britische Soldaten in eine Bürgerrechtsdemonstration geschossen, 14 Menschen seien gestorben: Der »Bloody Sunday« ist ein Schlüsselereignis in Rosies Innensicht und im kollektiven Gedächtnis des Konflikts.⁸ Wenige Meter weiter staune ich über die irisch-republikanische Trikolore auf Flaggen, Stangen und Bordsteinkanten, die überdimensional auf Hausfassaden gemalten Szenen, Proklamationen und Portraits und den weißen Markierungsstein »You are entering Free Derry« (Abb.4).⁹ Hier hätten viele Kämpfe stattgefunden, dort oben auf der mächtigen Stadtmauer habe Militär gestanden und auch heruntergeschossen, erst 1998 seien die Soldaten abgezogen worden.

Die territoriale Markierung der irisch-republikanischen »Nationalists« hat ihr unionistisches, d.h. britisch-protestantisch orientiertes Gegenbild auf der gegenüberliegenden Stadtseite, mit blau-weiß-roten Bordkanten, Fahnen, Wandbeschriftungen, die hier jedoch auch ein Stück in die befestigte Altstadt bis zur anglikanischen Kathedrale hineinreichen (Abb. 5, 6). Die Kathedrale ist der Erinnerung an die 1689 erfolgreich abgewehrte, katholische Belagerung der protestantischen Kaufmannsstadt Londonderry gewidmet – dem Gegennarrativ des ka-

7 Alle Namen von Akteurinnen und Akteuren in meinem Forschungstagebuch sind geändert.

8 Vgl. Brian Conway: Local conditions, global environment and transnational discourses in memory work: The case of the Bloody Sunday (1972). In: *Memory Studies* 2008, S. 187–209.

9 Der monumentale »Eingangsstein« zur überwiegend von katholischen Arbeiterfamilien bewohnten Bogside in Derry wurde 1969 aufgestellt, vor dem Hintergrund einer von protestantischen Extremisten angegriffenen Bürgerrechtsdemonstration und als Protest gegen gewaltsame Übergriffe der royalistischen Polizei im Viertel. Die verbarrikadierte Bogside blieb der Brennpunkt von Eskalationen und Ausschreitungen in Derry, u. a. führte der »Battle of the Bogside« im August 1969 zum Eingreifen britischer Truppen, die von der Bevölkerung zunächst hoffnungsvoll als neutrale Kraft willkommen geheißen wurden.



Abb. 4 und 5



Abb. 6

tholischen Opfer- und Widerstandsmythos. Ullrich Kockel beschreibt, wie in Irland die konfessionellen Gräben der europäischen Religionskriege bis zur Gegenwart immer neu gezogen wurden, parallel zur Erfindung eines ethnisch-nationalen Gegensatzes und durchaus quer zu realen sozialen Klassenlagen und zu kulturellen und konfessionellen Differenzierungen.¹⁰ In der historischen Festungsstadt Derry, die neben Belfast das symbolische und politische Zentrum des Nordirlandkonflikts ist, sollte die räumliche Abgrenzung beider Seiten voneinander Ordnung und Sicherheit schaffen, eine eindeutige Gruppenidentität in Szene setzen – aber auch ganz konkret Leib und Leben schützen. Ein imaginierter, dabei aber durchaus interessengeleiteter, ethnisch-konfessioneller Antagonismus hat hier seine eigene, trennende Realität geschaffen; entsprechend ist die deutliche Ausdifferenzierung getrennt katholischer und protestantischer Arbeiterwohnsiedlungen in Derry keineswegs historisch überliefert. Sie ist weit mehr eine Folge der ökonomischen und politischen Ungleichheiten etwa in der Wohnungsvergabe und Arbeitsmarktpolitik, die in der Nachkriegszeit auch stadtpolitisch durchgesetzt wurde, sowie der daraus resultierenden Stadtteilkämpfe, die zusätzlich die Angehörigen der jeweiligen konfessionellen Minderheiten zum Wegzug zwangen.¹¹

Ich springe zum Abend des letzten Kongresstages und zurück zu meinem Forschungstagebuch. Hungrig laufe ich zu einem Lokal in der Stadt, einem Tagungstreffpunkt der vergangenen Woche. Am Eingang stehen drei Männer, rauchen, einer spricht mich an: Ob ich zu den »folklorists« gehöre? Dann: Ob ich Deutsche sei? Er sei Fußballer gewesen in Deutschland. Es sei noch eine Gruppe von der Konferenz im Lokal, denen könne ich mich anschließen. Er bittet mich herein, fragt dann, was ich trinken wolle. Hier passiert mir ein Fauxpas: »Okay – a bitter

10 Ullrich Kockel: *Borderline Cases. The Ethnic Frontiers of European Integration*. Liverpool 1999, S. 136 f.

11 Eines der am heftigsten umkämpften Instrumente politischer Diskriminierung war ein kommunales Mehrheitswahlrecht, das im Verbund mit administrativen Manipulationen der Wahlkreisgrenzen der Industriestadt Derry sicherstellte, dass die katholische Arbeiterbevölkerungsmehrheit stets im Stadtrat und den Parlamenten unterrepräsentiert war. Vgl. Frank Curran: *Derry. Countdown to Disaster*. Dublin 1986. – Ullrich Kockel: *Mythos und Identität. Der Konflikt im Spiegel der Volkskultur*. In: Jürgen Elvert (Hg.): *Nordirland in Geschichte und Gegenwart / Northern Ireland – Past and Present*. Stuttgart 1994, S. 495–517, hier S. 505.

please.« – »What's that, you have to go to England for that!« John, wie ich ihn hier nenne, empfiehlt statt dem englischen bitter ale ein Guinness, stellt dann die umstehenden Männer vor, sowie auch die Barfrau, die ein abweisendes »hello« nickt. Die Männer reichen mir höflich und zurückhaltend die Hand: links neben mir ein alter Mann, schweigsam, mit weißem Haar und Mütze; selbst wenn er spricht, starrt er geradeaus über die Bar. »Sanft wirkt er, etwas bitter«, notiere ich später. John steht in der Mitte am Bareck, rechts daneben ein jüngerer, schmaler Mann und weitere Stammkunden.

Meine Grenzübertretung von den Tischen der fremden Wissenschaftler zum Tresen der Einheimischen verunsichert, sie bringt die Ordnung des Raumes aus dem Gefüge. Ich fühle mich als Gast und Eindringling zugleich, merke, wie in der entstandenen Schwellensituation Rollen und Kategorien ausprobiert werden, die mir alle gleich unbehaglich sind: die fremde Frau, auf dem einzigen Barhocker zwischen den stehenden Männern sitzend, die Touristin, die Deutsche, die Folkloristin. Mit meiner ungeschickten Bierbestellung finde ich mich noch dazu auch über eine empfindliche irisch-englische Grenze katapultiert – Johns Guinness holt mich zurück. Er bemüht sich, das Gespräch in Gang und die Grenzen offen zu halten, fragt mich über die Konferenz aus: Es sei interessant, so viele fremde Menschen zu treffen. Seine Lebensgeschichte schildert er in Migrationsstationen – Deutschland, London –, die Bezüge zu mir und zur nicht-irischen Außenwelt herstellen. Gleichzeitig aber lokalisiert er sich klar in Derry, inmitten der Kämpfe und Verwüstungen des Kriegs: Er stamme von dort, wo heute die neuen Wohnsiedlungen stehen; während der Troubles sei doch so viel zerstört worden.

Als Nordire und Arbeitsmigrant zieht John Grenzen, die er zugleich dialogisch überschreitet.¹² Für Mario Erdheim aus ethnopsychoanalytischer Sicht und für Jurij M. Lotman aus semiotischer Perspektive liegt

12 Beinahe beiläufig tritt hier hinter dem Identitätsstereotyp des irischen Migranten eine reale, erfahrungsbedingte Bereitschaft zum kulturellen Brückenschlag zutage. Anhand der Glasarbeiterkultur der bayerisch-tschechischen Grenzgebiete – die ebenfalls traditionell unter hohem Migrationsdruck steht und zugleich mit einer hohen Migrationsneigung ausgestattet ist – habe ich versucht zu zeigen, wie sich in den Identitäts- und Mentalitätsbildern dieser Gruppen ökonomische Zwänge, kollektive Aneignungsstrategien und die erzählerische Mythenbildung wechselseitig durchdringen und verstärken. Vgl. Katharina Eisch: »Die Glasma-

in diesem Definieren der Räume des Eigenen und der gleichzeitigen Öffnung zum Anderen, in der kreativen Verunsicherung fester Ordnungen und Sicherheiten die Voraussetzung für kulturellen Wandel – und damit überhaupt für die Möglichkeit von Kultur.¹³ John fragt nach meiner Tätigkeit und wovon die Tagung gehandelt habe – von den Wikingern, den Angelsachsen? Dass »Kultur« bei uns »folklorists« jedoch sein und unser alltägliches Leben meint, scheint ihm zu gefallen. In der wechselseitigen Neugier und dem gemeinsamen Bemühen, diese Kultur zu erklären wird das Pub-Gespräch zum ethnographischen Prozess – zur Para-Ethnographie nach George Marcus, der die Ansätze der *multi-sited ethnography* und der selbstreflexiven Forschung durch den Einbezug der ethnographischen Selbstbeschreibungen des Forschungsfelds ergänzt.¹⁴ John weiß von den Mühen der Verständigung und des Verstehens, aber auch von den vielfältigen, unsichtbaren Grenzbezügen, die den Forschungsraum Derry strukturieren – und deren Wertungen, Ordnungsmuster und Machtstrukturen sich im ethnographischen Raum des Pubs, in Verunsicherungen und Vorbehalten, abzeichnen: »Do you like Derry?« fragt er nach einer Weile, und gibt mir dann meinen ethnographischen Auftrag: »You have to find the invisible borders«, »the borders of the heart«. – »I haven't been here long enough to understand«, sage ich. – »Fair enough«.

cher haben keine Grenze nicht anerkannt.« Wanderung und Migration der Glasarbeiter im böhmisch-bayerischen Grenzraum. In: Glas ohne Grenzen / Sklo bez hranic. Seminar 1.–3. November 2001 (= Schriftenreihe des Glasmuseums Frauenau, 1). Grafenau 2003, S. 35–48. – Vgl. zu irischen Identitätskonstruktionen in der Figur des »migrant labourer« auch Ullrich Kockel: 'The West is Learning, the North is War.' Reflections on Irish Identity. In: Ders. (Hg.): Landscape, Heritage and Identity. Case Studies in Irish Ethnography. Liverpool 1995, S. 237–258, hier S. 242.

- 13 »Kultur ist das, was in der Auseinandersetzung mit dem Fremden entsteht, sie stellt das Produkt der Veränderung des Eigenen durch die Aufnahme des Fremden dar.« Mario Erdheim: Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität. In: Mechthild M. Jansen, Ulrike Prokop (Hg.): Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit. Frankfurt a. M. 1993, S. 163–182, hier S. 168. – Jurij M. Lotman beschreibt mit dieser Dynamik den Kern seiner kulturtheoretischen Überlegungen. Vgl. stellvertretend: Yuri M. Lotman: Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture. London, New York 1990.
- 14 George Marcus: On the Problematic Contemporary Reception of Ethnography. In: Shifting Grounds. Anthropological Journal of European Cultures 11, 2002, S. 191–206.

Ich möchte die »Grenzen des Herzens« noch ein kleines Stück weit entlang der der nordirischen Konfliktlinien weiterverfolgen, so wie sie im Pub in verschiedenen Gesprächskonstellationen verhandelt wurden:

Nach Johns Frage, worüber ich gerade unterrichte, reden wir lange über den Werkstoff Glas als mein langjähriges Forschungsgebiet und Thema eines laufenden Seminars. John hat eine Fernsehsendung über die Glasherstellung seit den Römern gesehen. Hier schaltet sich sein jüngerer Tresennachbar ein, er ist Archäologe an der Universität in Belfast. Archäologie sei ja derzeit Mode, meint er. Ich erzähle ihm von meinen deutsch-tschechischen Grenzforschungen, während er von Grabungen spricht und dem aufregenden Prozess, Grabungsfunde zu einer Geschichte zusammensetzen. Er verfolgt den Gedanken, dass auch zeitgenössische Forschung Archäologie sei... Eigentlich, so überlegt er, würden wir ja dasselbe vom jeweils anderen Ende her machen: »It's never just the surface«, so bestätigt er zugleich auch die archäologischen Raum- und Gedächtnisbilder, die ich in den Seitengesprächen der Kolleginnen und Kollegen auf der SIEF-Tagung nachvollziehen konnte.

Bevor er für eine seiner Rauchpausen nach draußen geht, delegiert John das Gespräch mit mir an meinen Nachbarn zur Linken, den weißhaarigen alten Mann. Der wehrt ab, »I am not good at talking«. Dann bemüht er sich doch: Wie ich Derry fände. Ob ich drüben in Donegal gewesen sei. Als ich frage, ob er froh sei, dass die Grenze nun offen ist, nickt er, murmelt wie mit zusammengebissenen Zähnen etwas von Checkpoints, Soldaten, Gewehren, dem ständigen Durchsucht-Werden. »It is peace now«, sagt er. – Ob der Frieden hält? »I hope so.« Die Unterhaltung an der Bar über die Konferenz und über das Aufeinandertreffen der Kulturen lassen ihn spekulieren: Seine Vorfahren seien »Britons« gewesen, die dann von den Angelsachsen abgedrängt worden seien. Und das sei durchwegs so gewesen in der Geschichte. »We are Celts«, wir, die Schotten, die Iren. Als ich abwehre, das mache doch heute keinen Unterschied mehr, ernte ich heftigen Protest. – Worin der Unterschied bestünde? – Der alte Mann schaut starr vor sich hin: »We don't like the English. Full stop.« John, der inzwischen an seinen Stehplatz zurückgekommen ist, versucht zu erklären, zu vermitteln: »Wir« seien einfach großzügiger, irgendwie einladender. Die Engländer seien hochnäsiger, die wollten mit einem nichts zu tun haben.

Als ob die Angst und der Hass gegenüber der britischen Herrschaft und der Armee nun abgehakt seien, mutiert der kriegerische keltische Ursprungsmythos übergangslos zur Behauptung eines fundamenta-

len, irisch-englischen Mentalitätsunterschieds; beide schließen sich als eine ethnisch etikettierbare Differenzlinie zusammen – die dennoch nicht mit den gängigen Stereotypen zur Deckung kommt. Vor allem der politisch-religiöse Gegensatz, so wie man ihn im mehrheitlich katholischen Derry erwarten möchte, kommt im Kneipengespräch gar nicht vor: Das irische und dabei keltisch-britisch-schottisch markierte Geschichtsbild des Älteren könnte auch das protestantische Identitätsnarrativ der sogenannten »Ulster Scots« meinen,¹⁵ während John einen pragmatischen, schlitzohrigen Alltagskatholizismus offenbart, als er die sonntägliche Solidarität seines Fußballtrainers im katholischen Ruhrgebiet rühmt: Jeden Sonntagvormittag habe der ihn samt Frau und Tochter anstatt zur Messe zum Frühschoppen begleitet und gleichzeitig der Familie daheim in Irland den erwarteten Kirchengang bezeugt.

Dass die Religion in den Dorf- und Arbeitermilieus der nordirischen Provinz Ulster weniger politisch konnotiert ist, als vielmehr – je nach lokalem Kontext – als eine alltagskulturelle Differenzlinie unter vielen anderen gelebt wird, das legt auch Anthony D. Buckleys profunder Überblick über die nordirische Ethnologie des 20. Jahrhunderts nahe.¹⁶ Demgegenüber dürfte das anti-angelsächsische Geschichtstereotyp, das sich durch das Kneipengespräch zieht, auf durchaus realen

- 15 Die protestantischen »Ulster-Schotten« berufen sich (anders als die Ulster-Loyalisten) auf den doppelten Vertreibungsmythos einer ursprünglich irischen, vorchristlich-keltischen Einwanderungsgruppe aus Schottland. Vgl. Kockel (wie Anm. 11), S. 502 f.
- 16 Anthony D. Buckley: *Ethnology in the North of Ireland*. In: Máiréad Nic Craith, Ullrich Kockel, Reinhard Johler (Hg.): *Everyday Culture in Europe. Approaches and Methodologies*. Aldershot 2008, S. 169–173. Ullrich Kockel gibt an, wie der irisch-gälische Nationalismus des 19. Jahrhunderts seine Wurzeln in einer imaginierten bäuerlichen Ursprungskultur, nicht aber in der Religion suchte: Die römisch-katholische Konnotierung irischer Identität wurde erst im 20. Jahrhundert (1937 auch in der neuen irisch-republikanischen Verfassung) festgeschrieben. Vgl. Kockel (wie Anm. 10), S. 126 f. – Kockel führt wiederholt die begrenzte, und Ende der 1990er Jahre zusätzlich abnehmende Bedeutung konfessioneller Fronten im kollektiven Gedächtnis des Nordirlandkonflikts an. Vgl. Kockel (wie Anm. 10), S. 134, 161. – Es geht hier nicht darum, die Sprengkraft zu leugnen, die die konfessionelle Polarisierung erlangen konnte. Dennoch darf eine alltagsorientierte Europäische Ethnologie nicht die Gegenkräfte einer polyvalenten Alltagserfahrung negieren, die in den praktischen Alltagsvollzügen immer wieder den ideologischen, ethnisch oder konfessionell markierten Fronten widerspricht und deren eigentliches, machtpolitisches und ökonomisches Kalkül bloßstellt.

Marginalisierungserfahrungen basieren, die in ihrer Alltäglichkeit einer überindividuell akzeptierten, ideologischen und historischen Bestätigung und Legitimierung bedürfen. Umso mehr überrascht es mich, als mir John – wieder beim Thema Glas – das Versprechen abnötigt, einmal die Glasmalereifenster der Kathedrale im nordenglischen York anzusehen, und mehr noch, als der Archäologe – schließlich geht es im Pub-Hintergrund immer auch um Fußball – scherzhaft gegen meinen weißhaarigen Barnachbarn meint: Der habe ein Problem mit John, der eine sei Manchester-Fan, der andere für Liverpool! Beides sind englische Teams, so dass im Alltagsgespräch die scheinbar so fest gezurrte Ablehnung alles Englischen mit großer Selbstverständlichkeit durch ganz andere Bezugslinien überkreuzt und differenziert werden kann.

Ich werte dies keineswegs als Widerspruch, sondern im Gegenteil als der Erfahrungsrealität des Alltags in seiner Diversität und Heterogenität geschuldet. Vom Erinnern des Kriegs über Fußball bis hin zu den Antagonismen von Geschlecht, Religion, Klasse, Nation etc. sind Kultur und Gedächtnis als gleichsam archäologisch geschichtetes Netzwerk fließender, vieldeutiger Grenzen begreifbar. Über das Alltagsgespräch und Alltagshandeln formieren sie sich immer neu, perspektivisch und relativ zu gegenwärtigen, lokalen und situativen Zusammenhängen. Dabei werden ideologische Festschreibungen an der Erfahrung gemessen und damit, so Albrecht Lehmann, auf das Individuum und dessen primäres Erleben zurückgeführt, bevor sie dann wieder in das Erzählen und in die Konstruktionen kollektiver Identitäten, von Gemeinsamkeit und Abgrenzung zurück fließen.¹⁷ Meine These ist nun, dass die Erfahrung von Krieg und Gewalt diese Dynamik auch, aber doch nicht nur in Richtung auf die Verhärtung ideologischer Fronten und die Radikalisierung der Menschen hin verschärft. Auch wenn die ausgleichenden, alltags- und erfahrungsgeleiteten Gegenkräfte in akuten Konfliktsituationen oft nur unterschwellig, und oft auch zu spät wirksam werden, kann die alltägliche Nähe zu den ideologisch diskreditierten »Anderen« innerhalb von Familien-, Nachbarschafts- und Arbeitskontexten dennoch eine Mentalität und ein Bedürfnis der Mäßigung und

17 Vgl. Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007, S. 9 f.

Grenzüberschreitung befördern.¹⁸ Zumindest dann, wenn die alltäglichen Lebenszusammenhänge antagonistischer Gruppen nicht durch vermeintlich friedensschaffende Grenzziehungen oder durch ethnische Säuberungen und Vertreibungen getrennt werden, können die Menschen, die der Gewalt überdrüssig sind, ideologische Antagonismen dadurch überwinden, dass sie auf ihre gemeinsamen Alltags- und Krisenerfahrungen sowie auf ein überliefertes, interkulturelles Praxiswissen zurückgreifen. Dabei können – wie dies auch das Kneipengespräch deutlich macht – beide Tendenzen durchaus gleichzeitig im kollektiven und individuellen Gedächtnis existieren und je nach Sinnzusammenhang aktualisiert werden.¹⁹

Diese Bewegungen der Sinnstiftung im Alltag, das möchte ich gerne in methodologischer Hinsicht zeigen, bedürfen einer flexiblen, prozessualen Forschungsmethodik, die es erlaubt, unter reflektiertem Einbezug der eigenen Subjektivität und der kulturspezifischen Verhaftungen der Forschenden den vielfältigen Perspektiven und Bezugnahmen des Feldes nachzufolgen, so wie sie sich in ihren jeweiligen Kontexten zeigen. Dabei stellt die Verschriftlichung dieser Erfahrungen im Forschungstagebuch eine dichte Quellenbasis auch für den späteren analytischen Nachvollzug möglicher Bedeutungsstrukturen des

- 18 Die Geschichte des Nordirlandkonflikts, und dabei auch der Stadt Derry, weist eindrucksvolle Beispiele des parteien- und frontenübergreifenden Widerstands auf, so 1965 den (vergeblichen) Marsch der katholischen und protestantischen Einwohnerschaft der Stadt nach Belfast, um zur gemeinsamen Friedenssicherung eine Universität in Derry durchzusetzen, oder die Bewegung »Mothers for Peace«, die ab 1976 zum Friedensprozess beitrug. Curran (wie Anm. 11), S. 33. – Klaas Hartmann, Christoph Schumacher: Chronologie des Nordirlandkonflikts. In: Elvert (wie Anm. 11), S. 535–554, hier S. 544.
- 19 Darauf deuten meine Forschungen in den zeitgeschichtlichen Konfliktregionen und mehrsprachigen Erfahrungsräumen entlang der tschechisch-deutschen Grenze. Vgl. Katharina Eisch: Grenzland Niemandsland: eine ethnographische Annäherung an die Deutschen in Böhmen. In: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 40, 1999, 2, S. 277–305. – Dies.: Archäologie eines Niemandslands: Deutsch-böhmische Identität und die Gedächtnisopographie des böhmischen Grenzraums. In: Klaus Roth (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen. Münster u.a. 2001, S. 307–326. – Dies.: Gedächtnis und Erfahrung. Vom Umgang mit der Erinnerung im ostdeutsch-tschechischen Grenzgebiet. In: Kurt Dröge (Hg.): Alltagskulturen in Grenzräumen (= Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas, 4). Frankfurt a. M. 2002, S. 293–329.

Felds zur Verfügung. Was wir hierbei leisten können, ist, um im Sinne Utz Jeggles oder auch mit Clifford Geertz zu sprechen, das interpretierende Verstehen eines kulturellen Gewebes, ohne dabei zu vollständigen und endgültigen Resultaten zu gelangen.²⁰ Das gilt erst recht für diese exemplarische Studie, die im Ausgang von einem singulären Gespräch nun des differenzierten Vergleichs und der Kontextualisierung mit weiteren Feld- und Quellenforschungen bedürfte.

Im Pub in Derry stellt man sich allmählich auf das Viertelfinale der Fußball-EM ein. Inzwischen ist auch die Barfrau freundlich geworden, ich darf die zweite Runde zahlen, John fragt mich, was ich denn nach meiner Rückkehr anfangen werde. Ich erzähle von meinem gegenwärtigen Forschungsprojekt. Im Tagebuch heißt es weiter: »What on?« – »On the theme of security.« – Das klickt sofort – »You have come to the right place for that!«, er sagt das zwei Mal. Dann erklärt er, langsam und systematisch: »You get up at 7 o'clock, you wash, you shave, you have breakfast at 8, you get yourself to work at 9. This is what terrorists like, they will observe your routines, that is where they can hit you. [...] If you want to be safe, you must change your routines... is this what you mean?« – Ich, irritiert: »Well, yes [...]« – »Yes, we are like that, we get ourselves into these routines. But they study your routines, then they shoot you.« – Ich: Die seien doch nicht auf normale Leute aus? – Er nickt, zeichnet, wie er das ständig macht, mit dem Zeigefinger auf den feuchten Tresen: Hier sind die einen, dort die anderen, dazwischen zeichnet er einen Kreis – »this is people like you and me« (er deutet von einem zum anderen), »you work, you have your routines, that's what you get yourself into. This is the mistake. To be safe

20 Vielzitiert ist Clifford Geertz' Formulierung von der Verstrickung des Menschen »in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe [...], wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht.« Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M., S. 7–43, hier S. 9.

Die sensiblen Deutungszugänge Utz Jeggles zu den zeitgeschichtlich belasteten und ambivalent verfassten Alltagsfeldern der Kultur sollen in Kürze am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut in einem Überblicksband zugänglich gemacht werden: »Das Fremde im Eigenen ergründen.« Utz Jeggle (1941–2009) – Kulturwissenschaftliche Beiträge (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, 114). Tübingen 2012.

you need to change your routines, you need to go at different times, and different ways.« – Ich: »Is that how you lived here?« – »Yes. And you could sense the atmosphere, you could smell it. It would be in the air, when there would be fighting, when a bomb would go up. You would change your ways.« Zum alten Mann, der tief nickt: »We are happy that this is over«, dann lenkt er schnell ab: Wir wollen nicht drüber reden, »this is too depressing«,«

Ohne nachzudenken konnten die drei Männer das vage Sicherheitsthema, das in meinen englischen und deutschen Forschungsfeldern so gerne für Unverständnis und Irritation sorgte, mit ihrer konkreten Erfahrung extremer Unsicherheit füllen. »Sicherheit«, das bedeutet für diese Einwohner von Derry eine Strategie der Verkehrung des Unsicheren in Sicherheit – und dies in einer Situation, in der ausgerechnet die alltäglichen, räumlichen und tageszeitlichen Routinen, die wir alle doch zuvorderst mit einer unhinterfragbaren, lebensweltlichen Sicherheit assoziieren, Gefahr und Tod bedeuten.²¹ Im Szenario des Bürgerkriegs bedeutet Überleben, der Paradoxie und Umkehrbarkeit von Sicherheit ins Auge zu schauen und eine sinnliche, oder auch schon übersinnliche, Reaktions- und Veränderungsbereitschaft auszubilden.

Hervorgebracht wurde diese Situation von einer totalen Frontstellung der »Einen« gegen die »Anderen«. Dabei ist es für die Menschen, die in Derry beständig zwischen diese Fronten gerieten, irrelevant, wer diese Terroristen sind und auf welcher Seite der Front sie stehen. Das Fixieren eindeutiger Ordnungen und Trennlinien – das der Stadtraum von Derry so eindrucksvoll zeigt und mit dem auch die Schilder auf dem Campus von Duncreggan versuchen, gegen die Ängste der Vergangenheit und der Gegenwart anzuplakatieren – ist unvermeidbar; trotzdem aber werden dadurch selbst in weniger radikalisierten Kontexten immer auch Machtverhältnisse und Frontstellungen zementiert

21 Fionnuala Williams registriert in ihrer Untersuchung des Alltagserzählens im und über den Nordirlandkonflikt nicht nur die fundamentale Bedeutung narrativer Raumbezüge und Ortsbesetzungen, sondern sie führt – ohne dies weiter zu analysieren – parabel- und schwankhafte Geschichten an, in denen Sicherheit und Unsicherheit changieren und sich die Räume und Zeiten auf paradoxe Weise verkehren. Fionnuala Williams: *A Survey of the Main Forms and Functions of the Folklore of the Conflict*. In: Pille Runnel (Hg.): *Rethinking Ethnology and Folkloristics*. Tartu 2001, S. 79–110, hier S. 82, 89.

und damit die Vieldeutigkeit, Veränderlichkeit und Unwägbarkeit des Alltagslebens verfehlt.

Aus diesem Grund brauchen wir gerade als Ethnographinnen und Ethnographen den prozessbewussten, methodisch reflektierten Perspektivenwechsel zur subjektiv gelebten Alltagskultur, die das Bild dominanter Diskurse durchaus wirkmächtig ergänzen und modifizieren kann: Dies erst ermöglicht es uns, die Realitäten kultureller und politisch-historischer Dynamiken in den Blick zu nehmen, anstatt selbst in den ideologischen Fixierungen und Fronten stecken zu bleiben, die wir eigentlich dekonstruieren wollen.

Wenn John daher uns alle, die Menschen des Alltags, als übergreifende Wir-Gruppe in den Raum stellt, meint er keine neuen ideologischen Ab- und Ausgrenzungen: Viel eher geht es darum, die unsichtbaren »borders of the heart«, so wie sie 13 Jahre nach der Beendigung des Bürgerkriegs weiterhin im Stadtraum und im Gedächtnis von Derry präsent sind,²² durch die grenzüberschreitende Kraft der Erfahrung ins Gespräch und in Bewegung zu bringen.

- 22 Das »Karfreitagsabkommen« zwischen den Regierungen der Republik Irland und Großbritanniens und den Parteien in Nordirland beendete am 10. April 1998 offiziell den Nordirlandkonflikt.

Katharina Eisch-Angus, »The Borders of the Heart.« *Space, Memory, Ethnography: a Conversation in Northern Ireland*

An irritating sign cityscape in the Northern Irish City of Derry experienced at the side of the 2008 SIEF conference inspired a short ethnography, which evolved into a tracking of the fault lines of the Irish »Troubles« spatially, and in collective memory, and which finally led into a bar talk with a group of male regulars. Via the allocations of roles and the delineations and border-crossings between the foreign researcher and the local interlocutors and contemporary witnesses the talk developed into an »archaeological« exploration of the invisible »borders of the heart« in Derry. From the experiences of antagonism and war, and their ambivalences and paradoxes, there unfolded strategies of safeguarding and survival, as well as the polyvalent and border-crossing dynamics of everyday culture.

